

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 3: Vom deutschen Aufsatz II. und anderes

Artikel: Aufsatztypen und Schülertypen
Autor: Schnyder, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. FEBRUAR 1934

20. JAHRGANG + Nr. 3

Aufsatztypen und Schülertypen

Wer als Schüler in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts den tüchtigen Lehrern anvertraut war, die den Aufsatzunterricht ernst nahmen und deren Schulsprache durch Schlichtheit und Besonnenheit nachhaltig wirkte, müsste sich Undankbarkeit, ja Ungeerechtigkeit vorwerfen, wenn er den sogenannten alten Aufsatzunterricht verurteilen wollte. Aus der auf die Anforderungen des praktischen Lebens gerichteten Einstellung heraus liess man in angemessenem Wechsel Beschreibungen, Erzählungen, Briefe und gelegentlich selbst kleine Dialoge anfertigen. Während sich diese Aufsätze nach der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Stilgattungen unterschieden, war ihnen allen eines gemeinsam: sie wurden als gedankliche Leistungen gewertet. Niemand verlangte vom Schüler selbständige Denkarbeit; um die Klarheit des Aufbaues zu erzielen, gab man ihm eine strenge Reihenfolge der Gedanken zur Richtschnur; eine Steigerung der Schülerleistungen suchte man durch die Nachahmung von Musterbeispielen zu erreichen.

Durch die Kampfschriften von Lamszus und Jensen wurde vor etwa einem Vierteljahrhundert auch der kritische Sinn der Schweizerlehrer angeregt. Die beiden forsch angreifenden deutschen Lehrer haben namentlich durch ihr Buch „Der Weg zum eigenen Stil“ bahnbrechend und umstürzend gewirkt. Dieser Buchtitel war ein Programm. Fortan sah man im Schüleraufsatz in erster Linie eine stilistische Leistung. Die

Wertbetonung verschob sich vom Inhalt auf die Form; der künstlerische Ausdruck erschien als die Hauptsache; der gute Aufsatz sollte ein Miniaturkunstwerk sein. Dieser neue expressive Aufsatz strebte vor allem nach Lebendigkeit; das persönliche Erlebnis wurde zum Ausgangspunkt für den Unterricht. Mit grosser Begeisterung erteilte unsere Lehrerschaft den Aufsatzunterricht im Sinne der Reform; aber der durchschlagende Erfolg blieb aus. Die Enttäuschung wuchs; denn die meisten Erlebnisaufsätze blieben sehr nüchterne, uniforme Berichte, abgefasst in der Ich-Form und in den Zeitformen der Vergangenheit. Der grössere Teil der Schüler versagte, und eine neue Eintönigkeit machte sich lähmend breit.

Ein schweizerischer Bundesrat fällt das vernichtende Urteil über den Erfolg unseres Aufsatzunterrichtes: „Die Fähigkeit, das, was man zu sagen hat, klar und verständlich auszudrücken, steht bei uns auf einer tiefen Stufe, und es ist eine wahre Ausnahme, dass einem ein Schriftstück in die Hand kommt, das, ohne allen Anspruch auf höhern Gedankenflug, diesen Anforderungen entspricht.“ Aus den Kreisen der Lehrerschaft wurde kein Widerspruch laut; man kannte hier das Missverhältnis zwischen Arbeitsaufwand und Unterrichtsergebnis nur zu wohl. Wie konnte Abhilfe geschaffen werden? Vorerst schien eine Ratlosigkeit zu herrschen; bald aber tauchten Vorschläge auf. Angeregt durch den deutschen Lehrer P. G. Münch, dessen trölich-ernste Bücher auch bei uns einen

lebhaften Widerhall fanden, riet man, im Aufsatz von gemeinsamen Erlebnissen auszugehen und die Klasse in Arbeitsgruppen von 3—4 Schülern aufzuteilen. Von andern Seiten her wurde der realistische Aufsatz als Korrektiv empfohlen. Man besann sich darauf, dass die Schule nicht die Dichtersprache, sondern die Zwecksprache zu lehren habe, und forderte statt der Stimmung die Beobachtung, statt der künstlerischen Gestaltung die sachliche Genauigkeit. (Vgl. J. Honegger, „Aufsatzlehre der Expressivität und der neuen Sachlichkeit“, Schweizerische Lehrerzeitung 1932, S. 372 ff.)

Aus der psychologischen Erkenntnis von verschiedenen Menschentypen ergibt sich die Forderung von verschiedenen Aufsatztypen. Jede Einseitigkeit ist schädlich und wirkt letzten Endes ertötend. Der zweifelnden Frage: Erlebnisaufsatz oder Beobachtungsaufsatz? soll die imperative Antwort entgegengestellt werden: Erlebnisaufsatz und Beobachtungsaufsatz! Jeder Lehrer will seinen Aufsatzunterricht erzieherisch auswerten und eine Steigerung der Schülerleistungen bewirken; dies erreicht er aber nur dann, wenn er die individuelle Aufsatzgestaltung anregt und fördert. (Vgl. O. von Greyerz „Vom kindlichen Ausdruck zum Stil“, Schweiz. Lehrerzeitung 1931, Nr. 28 und 29.) Es darf unter keinen Umständen von unten bis oben, durch alle Klassen hindurch, gleich geschrieben werden. Wie häufig jedoch kommt es noch vor, dass der Lehrer vom Schüler im „freien Aufsatz“ lediglich verlangt, etwas Selbsterlebtes zu erzählen! Da wird es nicht unangebracht sein, an Nietzsche zu erinnern, der schon vermutete, dass „das allseitige Gewährenlassen der sogenannten ‚freien

Persönlichkeit‘ wohl nichts anderes als das Kennzeichen der Barbarei sein möchte.“ (F. Nietzsche, „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, 2. Vortrag.)

Die Begründung eines psychologischen Aufbaues des Aufsatzunterrichtes erfordert noch viele Beobachtungen und Untersuchungen. Wissenschaftliche Arbeiten über das Einwirken der Schule auf die stilistische Bildung fehlen. Die Entwicklung einzelner Schüler durch alle Klassen hinauf und die Struktur verschiedener Klassen hinsichtlich Einflussmöglichkeit und Leistungsgrenzen der stilistischen Bildungsarbeit sollten noch erforscht werden. Vorstudien haben W. Stern und seine Schüler unternommen. Ein umfassendes Material, das auf allen Schulstufen und in allen Schultypen zu entheben wäre, müsste gesammelt, gesichtet und verarbeitet werden. Dabei liesse sich ein wegweisender Aufschluss gewinnen über den Entwicklungsgang der einzelnen psychologischen Typen und über deren Häufigkeit.

Wir können empirische, spekulative und künstlerisch begabte Menschen in Gruppen zusammenfassen; ihr unterschiedliches Verhalten tritt schon in der Jugend hervor. Jede Gruppe spaltet sich wieder in eine phantasie- und gemütvoll (subjektiv) und in eine sachlich (objektiv) eingestellte Abteilung, so dass wir sechs Typen von Schülern erhalten. (Vgl. F. Behr, „Aus der Werkstatt des freien Aufsatzes“, Schöningh, Paderborn.) Wir werden im Aufsatzunterricht daher auch verschiedene Darstellungsarten als den einzelnen Gruppen am besten entsprechend finden. — Die schematische Uebersicht ergibt folgendes Bild der Schülertypen und der ihnen zugehörenden Aufsatztypen:

	I. empirischer Typus	II. spekulativer Typus	III. künstlerischer Typus
a) subjektive Einstellung	Erfahrungsdarstellung	Ode	Erlebnisdarstellung
b) objektive Einstellung	Beschreibung, Tatsachenbericht	Abhandlung	Erzählung, Schilderung

In unseren Schulen dürfte der empirische Typus weit überwiegen, bei den Mädchen vielleicht der Typus Ia, bei den Knaben eher der Typus Ib; am seltensten mag der spekulative Typus IIa vorkommen. Die Durchsicht der Aufsätze eines Schülers während eines einzigen Schuljahres legt häufig die Frage nahe, ob nicht der Grundtypus durch die Entwicklungsstufe überdeckt werde; oft gewinnt man auch den Eindruck, dass sich die verschiedenen Typen als Durchgangerscheinungen zeigen. Auf alle Fälle ist die Vielgestaltigkeit der Schülertypen eine Tatsache, und die Aufsatzarbeit hat ihr Rechnung zu tragen. Der auf den expressiven Aufsatz eingeschworene Lehrer verlangt ohne Zweifel von der Mehrheit seiner Schüler etwas Unmögliches; die Folge kann der Ueberdruß oder die Unwahrhaftigkeit sein. Der künstlerisch veranlagte Mensch ist befähigt, auf Geheiß sachlich-nüchtern zu schreiben; schwerlich aber wird der spekulative Typus IIb zur künstlerischen Gestaltung zu bringen sein.

Jeder Aufsatz verlangt vom Schüler eine technisch-psychische Arbeit, deren gehäufte Schwierigkeiten wir Lehrer leicht zu unterschätzen oder gar zu übersehen geneigt sind. Selbst wenn wir die Schüler für den Aufsatz zu begeistern vermögen, haben wir noch nicht alles gewonnen; denn nur Gründlichkeit und Ausdauer lassen uns dem Ziele näher kommen. Ein wertvoller Ansporn liegt im Verhältnis des Schülers zu Lob und Tadel; die Note schwebt ihm während der ganzen technischen Arbeit vor. Auf die eigentliche schöpferische Tätigkeit aber übt die Zensur nicht die geringste fördernde Wirkung aus; eher vermag sie Hemmungen, heraufzubeschwören. Es gilt daher, die im Kinde schlummernden Kräfte anzuregen. Für den Volksschüler ist wohl der Drang zur Mitteilung der mächtigste Ansporn. Neben den Schülertypus des Mitteilers stellen sich der (spekulative) Forscher, der er-

klären und ergründen will, und der Künstler, dem es um Gestaltung zu tun ist. Dem Streben nach Mitteilung, Ergründen und Gestalten entsprechen die drei Hauptgruppen der Aufsätze:

- a) Mitteilungsaufsätze,
- b) Forschungsaufsätze und
- c) künstlerische Aufsätze.

Unsere Schüler zeigen im Primarschulalter einen starken Mitteilungsdrang, der in der Sekundarschule — manchmal schroff — zurücktritt; dafür macht sich auf dieser Stufe das forschende Streben deutlich bemerkbar. In der Volksschule soll der Mitteilungsaufsatz besonders gepflegt werden; dazu gehört vor allem der Brief, den man da und dort leider etwas stiefmütterlich behandelt. Es fehlt nicht an Stimmen, die verlangen, alle Aufsätze auf Mitteilung einzustellen. Was nicht für irgendwen etwas Neues bedeutet, wird abgelehnt. Vor dieser Einseitigkeit ist zu warnen; der realistische Aufsatz — als Forschungsaufsatz aufgefasst — hat nicht nur in den Sekundarschulen, sondern schon in den obern Primarklassen ein Heimatrecht.

Wer sich über seinen Aufsatzunterricht Rechenschaft ablegt, dessen Mängel und Misserfolge schonungslos aufdeckt und nach Mitteln sucht, eine Besserung herbeizuführen, wird eine wichtige Erkenntnis nicht unberücksichtigt lassen: Auch der Lehrer gehört einem bestimmten Typus an. Er möge sich fragen, wie sich dieser Typus in seinem Unterricht bemerkbar macht und ob er sich in den Arbeiten seiner Schüler widerspiegle. Möglicherweise ist der Lehrer wesensfremden Schüler- und Aufsatztypen gegenüber voreingenommen — wenn auch nur unbewusst — oder gar verständnislos. Selbsterkenntnis ist auch in der Schularbeit der erste Schritt zur Besserung.

Für die gesamte erzieherische und unterrichtliche Wirksamkeit ergeben sich wertvolle Möglichkeiten, wenn der Lehrer

seine Schüler auf ihre Typen-
zugehörigkeit studiert. Im Auf-
satzunterricht müsste mancherorts schmerz-
los eine erspriessliche Umstellung vom Kon-
fektionsgeschäft auf Massarbeit eintreten.
— Das unterschiedliche Verhalten der sub-
jektiv und der objektiv eingestellten Kinder
lässt sich in allen Unterrichtsfächern wahr-
nehmen; dazu treten ergänzende Beobach-
tungen auf dem Spielplatz; auch aus der
Kenntnis der Lieblingsbeschäftigungen und
aus den freigewählten Aufsatzthemen lassen
sich Anhaltspunkte gewinnen. Einblicke in
die Wesensart des Kindes ergeben sich
auch aus den Aufsätzen selbst, und schliess-
lich kann der Lehrer sogar Aufschlüsse er-
zwingen: a) durch Bearbeitenlassen von
Themen aus den Stoffkreisen: Spielsachen,
Freizeitarbeit, Lektüre, Berufswünsche,
Träume usw.; b) durch Versuche mit ver-
schiedenen Aufsatztypen als Klassenaufsatz
und als Wahlaufsatz.

Die Kenntnis der Schülertypen gibt uns
auch ein Mittel an die Hand, um die He-
mungen des Schülers bei der schriftlichen
Darstellung zu verstehen und vielleicht zu
beheben. Gar zu rasch erklären wir diese

störenden Erscheinungen mit der Faulheit
des Schülers, indem wir nicht zu erkennen
vermögen, dass unsere kleinen Aufsatz-
schreiber gelähmt werden durch Scheu vor
Verspottung, durch mangelndes Selbstver-
trauen oder durch übermässige Empfindlich-
keit. Auch der schwächste Schüler soll
fühlen, dass der Lehrer seine Aufsätze nicht
nur liest, um Fehler anzustreichen, sondern
um ihn kennen zu lernen und ihm vorwärts
zu helfen.

Wer auf die verschiedenen Schülertypen
Rücksicht nimmt, wird auch eine ein-
seitige Entwicklung verhüten
oder wenigstens korrigieren können. Phan-
tastische Schüler sollen zu sachlichen Be-
richten angeleitet werden; trockene Schrei-
ber, die den persönlichen Ausdruck fast
ängstlich meiden, werden durch Belehrung
und Aufmunterung zur Ueberwindung ihres
farblosen Stils gebracht. — Je ausgeprägter
ein Typus ist, desto wahrscheinlicher wird
er sich kultivieren und zuletzt verkapseln;
die Schule wird daher alles tun, um diese
unharmonische Ausreifung zu verhüten.

Hitzkirch.

G. Schnyder.

Pflege des schriftlichen Ausdruckes

Die Unterrichtspläne umschreiben die Auf-
gabe des Deutschunterrichtes im wesent-
lichen etwa folgendermassen:

Die mündliche Sprachpflege dient
der Förderung sprachlicher Ausdrucksfähig-
keit, indem sie die Schüler zum natürlichen,
persönlichen und treffenden Ausdrucke ihrer
Innenwelt erzieht. Sie bildet nicht nur die
erste Stufe sprachlicher Erziehung, sondern
die Grundlage für den gesamten Sprach-
unterricht überhaupt.

Zuerst Sprachübungen, dann
Aufsatz. Wir wissen, dass Sprech-
übungen aller Art, Belehrungen in Recht-
schreibung, Grammatik und Stilistik parallel
mit Lesen und Besprechen von Prosa und

Poesie, die Erweiterung des Wissens im
Sachunterricht, die Anleitung zum Beobach-
ten von Lebensvorgängen, ferner der er-
zieherische Einfluss zur Erlangung der nöti-
gen Konzentration Voraussetzungen sind,
ohne die kein fertiger Aufsatz zustande
kommt, der gewissermassen als persön-
liches „literarisches“ Produkt des Schülers
entstehen kann.

Was für einem Ziele streben wir zu?
Wir suchen das Ideal und stellen daher auch
Idealforderungen auf, trotzdem wir diese
kaum zu erfüllen vermögen. Gerade der
Lehrer weiss ja aus Erfahrung, welchen
Energieaufwand er als Führer, Kritiker und
Förderer der kindlichen Kräfte jeder Art